

Beilage zur Nr. 152 des General-Anzeiger.

Sonnabend, den 24. Dezember 1910.

Weihnachten.

... „Welt war verloren, Christ ist geboren; Freue dich, freue dich, o Christenheit!“ ...

Aus dem Dunkel der Menschheitsgeschichte brach einst ein Leuchten hervor, ein Licht von wunderbarer Kraft. Es war der Morgenstern, der über der Krippe in Bethlehem stand. Dieser Lichtstrahl, der mit sanfter, aber unüberstehlicher Gewalt weltgeschichtliche Bedeutung erlangte, indem er die Menschheit erwärmte und der Nächstenliebe Altäre errichtete, ist der Schlüssel unseres gesamten Lebens geworden. Er schuf unsere Kultur und durchbringt sie noch heute mit seiner Kraft.

„Stille Nacht, heilige Nacht!“

Wem gehen in diesen Stunden nicht Gedanken an die eigene Jugend durch den Sinn an die Zeit, als wir selbst noch die Wochen und Tage bis zu Weihnachten zählten? Wie die kleinen Herzen vor freudiger Erwartung schneller schlugen, als dann das Fest heran- nahte und wir endlich hehroten Gesichtens unter den Lichterbaum geführt wurden! Wie man dann sich erst nur schüchtern an die so schön gelbrot gestrichenen Fiedeln heranwagte, an die Tiere, die so freundlich dreinschaute, an die Puppen, von denen die Mädchen geträumt hatten — und wie wir dann den Streich- und anderen Instrumenten jener un- unvergeßlichen Zeit Töne entlockten, die uns eine so herrliche Musik waren, daß wir nicht begreifen konnten, wie es denen, die nicht mit spielten, zu viel werden konnte, — wenn dann nach den Stunden des ersten Freudenrausches die Pferde und Esel, die Puppen und Geigen auf ihre innere Beschaffenheit, „wie sie drin sind“, unterucht wurden, — und wie man sich so in die Zeit hinüberspielte, in der die Vorböten des Frühlings eintrafen. —

Was ist uns davon geblieben? — Vielen sind die Jugendträume in Erfüllung gegangen, andere sehen aus dunkler Gegenwart froh nach jenen hellen Tagen zurück. — Aber möchte einer die Weihnachtszeit in der Jugend reichem Erinnerungsstränge missen? Nein, denn leuch- tender als die Erinnerung an alle andern Ge-

nüsse jener glücklichen Tage strahlt uns der Tannenbaum des Christfestes.

Anderer Zeiten sind angebrochen. Gerade vor vierzig Jahren standen viele von uns im Felde vor dem Feind, in strenger Kälte und unter beständigen Gefahren für Leben und Gesundheit, — wer denkt ihrer? Wer denkt noch derer, die damals das Liebste hergeben mußten? — In unserer jetzigen Zeit mit ihren kurzlebigen Erscheinungen, mit ihrem harten Kampf um die Existenz verblasen die Erinne- rungen so rasch, jeder Tag hat soviel Forde- rungen zu erfüllen . . .

Ob wohl unsere Kinder, die Kinder der Zeit der Elektrizität, der drahtlosen Telegraphie, der Schnellzüge, der Straßenbahnen, des Telephons, des Automobils, der Luftschiffahrt und des Kinematographen, — ob wohl die heutigen Kinder noch ein Schimmer der zauberischen Poesie trifft, in deren Lichtkreis unsere eigene Jugend einst gestanden hat, — ob es ihnen wohl vergönnt sein wird, aus den jetzigen Weihnachtstagen in das Alter ihrer Reise gleich uns einen Schatz von Erinnerungen hinüberzuretten, einen Hort von Jugendgold, zu dem sie flüchten können, wenn ihnen einst das Leben schal werden sollte?

Denn wir können kraffen Materialismus als den charakteristischen Zug der Zeit nicht in Abrede stellen; mehr und mehr nimmt er uns in Beschlag und drängt die anderen Güter des Lebens zurück, Reichtum und tresschöpfen- der Lebensgenuß sind die Ziele unserer Zeit, neben denen alles zurücktritt; je mehr zurück- tritt, je lieber es uns war. Gerade am heuti- gen Weihnachtstfest, dem Fest der Kinder, müssen uns diese ernstern Gedanken beschäftigen.

Unsere Kinder sind der künftige Staat, in ihnen ruht neben ihren eigenen Lebensschicksalen auch die Zukunft des Vaterlandes. Diese nach den ererbten Grundsätzen in den Kindern zu entwickeln, müssen wir als unsere vornehmste Aufgabe betrachten, vornehmlich am Tage des Weihnachtstfestes. Je heller uns die Freude aus Kinderaugen entgegenstrahlt, um so heller wird uns selbst das Weihnachtstfest.

D Bilderbuch, o Zauberbuch
Aus süßen Kinderzeiten;

Wie trägt du mich in raschem Flug
Zu fernern Herrlichkeiten;
Du zeigst mir wieder jene Welt,
Noch heute zauberisch erhellt.

O Weihnachtsbaum, o Zauberbaum
Mit deinen süßen Gaben,
Ich seh dich noch im schönsten Traum
Mir Herz und Sinne laben;
Die Lichter leuchten mir noch fern,
Wie tief am Himmel Stern für Stern.

O Einsamkeit, o Winterszeit,
Die nun mich hält gefangen;
Was mich beglückt, was mich erfreut,
Ist wie ein Traum vergangen;
Nur Hoffnung und Erinnerung
Bleib in dem alten Herzen jung.

P. Wigand.

Interessantes aus Alt-Kemberg.

Aus dem Ratsarchiv mitgeteilt von Dr. Scheffer.

Wir, Bürgermeister und Rath der Stadt
Kemberg

fügen hierdurch jedermänniglich zu wissen, daß Se. Hoheit, des Prinzens Xaverii, der Kur- sachsen Administratoris, Königl. Hoheit, in Betrachtung, wie auf den Theil der Straße von dieser Stadt bis an die Land-Wehre nach Wittenberg zu statt derer bisherigen Holz- Thämme ein Stein-Pflaster anzulegen, auch sonst diese bey dem langwierigen Kriege gänzlich ruinirte Straße in tüchtigen Stand zu setzen, uns genöthiget gesehen, zu Bestreitung derer darauf verwendeten und ferner zu verwendenden vielen Kosten, welche aus denen Cämmerey Ein- künften zu erlangen unmöglich fällt, vermöge gnädigsten Befehles vom 16. Novembris 1764 eine Erhöhung des zeithero erhobenen Wege- Geldes und Pflaster-Geleits zu Bestreitung solcher Kosten uns gnädigt bewilliget.

Wenn nunmehr hiermit, in Conformität solchen gnädigsten Befehls festsetzen und ver- ordnen, daß

- 1) von jeden durchgehenden Pferde Sechs Pfennige
- 2) von jeden Koppel-Pferde Vier Pfennige
- 3) von einen hindurchgehenden Rinde oder Kuh Drey Pfennige
- 4) von jeden Stück Schaafe oder Schweyne Zwei Pfennige

5) von einer Ganß Ein Pfennig entrichtet, auch

6) bei einem Wagen, der mit mehr als Sechs Pferden bespannt ist, ein Pferd freigelassen sowohl

7) wenn ein Wagen an dem Tage, da von hier durchgefahren, wieder zurückgehet, er bei der Rückreise mit abermahliger Entrichtung des Geleits verschonet, nicht weniger,

8) zwar diejenigen, so Getreide und andere Victualien zu dieser Stadt zum Verkauf bringen, ebenfalls von Entrichtung des Pflaster-Geleits freygelassen, hingegen, wenn sie andere Kauff- manns-Güter und Waaren, ingleichen Wein anhero bringen, zu Abführung des gesetzten Pflaster-Geleits angehalten werden sollen. End- lich haben wir

9) bey denen Wittenbergischen Fuhrleuten aus nachbarlicher Freundschaft den sub No. 6 enthaltenen Satz dahin gemäßiget, daß dieselben, wenn sie schon 8 Pferde vor einen Wagen ge- spannet, dennoch bloß nach Sechs Pferden das Geleite entrichten und, wofern sie mehr als 8 Pferde vorgepannet, jedesmal zwey Pferde frey haben sollen.

Es hat daher jederman sich hiernach zu richten und nach vorstehend fest bestimmten Sätzen das Wege-Geld an unseren Herrn Cämmerey zu entrichten, auch sich vor Angelegenheiten zu hüten.

Kemberg, den 17. Aprilis anno 1766.

Der Rath daselbst
Christian Gottlob Thär,
cons. reg.

Nachtrag

Wie nun dieser gnädigste Befehl auf alle und jede hierdurch gehende Pferde gerichtet, so haben Wir doch solchen dahin gemäßiget, daß alle hierdurch mit eigenem Gepann gehende Herrschaften und Personen von Distinction von dieser Abgabe frey zu lassen, diejenigen aber, so mit Mieth und Lohn Rutschen, auch die Herren vom Adel, so ihre Landes-Pro- ducte zum Verkauf hierdurch führen, diese Ab- gabe zu entrichten, sich nicht entbrechen können.

Unter dem Mistelzweig.

Eine Weihnachtserzählung von D. Ester.
(Nachdruck verboten.)

(Schluß.)

Der Tag vor dem Weihnachtsfest — der heilige Abend — war herangekommen. Viel Arbeit gab es an diesem Tage schon seit dem frühen Morgen. Die Stuben mußten gesäubert werden, und es wurde gebraten und gebacken, daß es in dem ganzen Hause herrlich danach duftete.

Am Abend erst kam Herr Edward Gordon aus seinem Geschäft in der Stadt und wollte dann Fredy Holm mitbringen, der erst heute von Deutschland ankam.

Frau Elisabeth lachte viel, trotz ihrer Arbeit, und neckte Elfriede und zeigte ihr die grünen Mistelzweige, die sie in dem Salon und dem Wohnzimmer an den Wänden befestigte. „Merken sie sich die Plätze genau, liebe Elfriede,“ scherzte sie, „daß Sie nicht unversehens unter einen Mistelzweig geraten.“

Und Anny, Nelly und Kitty flüsternten und sicherten heimlich zusammen und taten sehr wichtig und liefen hierhin und dorthin und hatten hundert Heimlichkeiten zusammen.

Endlich kamen die Herren. Elisabeth begrüßte ihren Bruder herzlich und die Kinder rissen sich um den Onkel Fredy und bestürmten ihn mit Fragen, ob er ihnen auch etwas Schönes von dem deutschen Weihnachtsmann mitgebracht hätte. Er entledigte sich ihrer, indem er ihnen mehrere Pakete übergab, die sie eifrig aufwickelten. Dann trat er auf Elfriede zu und streckte ihr mit herzlichster Gebärde die Hand entgegen:

„Tausend Grüße vom deutschen Weihnachtsmann, Fräulein Elfriede,“ sagte er und seine Stimme vibrierte leicht und in seinen Augen leuchtete es auf. „Auch Ihnen habe ich ein Geschenk vom Weihnachtsmann mitgebracht, aber Sie erhalten es noch nicht . . . erst muß ich wissen, ob sie mich noch nicht ganz vergessen haben.“

„Ach Herr Holm . . .“ stammelte sie verlegen und wagte nicht, ihre Hand zurückzuziehen, die er fest und warm in der seinen hielt.

„Sie haben mich nicht vergessen, Fräulein Elfriede?“

„Meine Mutter hat öfter von Ihnen geschrieben . . .“

„Ja die gute liebe Mama: — Wissen Sie, Fräulein Elfriede, daß wir sehr gute Freunde geworden sind — Ihre Mama und ich — und der gute, alte Herr Kantor und die Brüder und Schwestern . . . ja, sehr, sehr gute Freunde, und wenn es mich nicht hierher gezogen hätte, dann würde ich das deutsche Weihnachten mit ihnen gefeiert haben. Aber ich hoffe, daß ich nächstes Jahr Weihnachten in Deutschland feiern kann! Meinen Sie nicht auch, Fräulein Elfriede?“

„Ich weiß es nicht . . .“
„Ja, ja, Sie können es wissen! Nur auf Sie kommt es an . . .“

„Auf mich?“

„Ja, auf Sie . . . doch ich sehe, meine Schwester erwartet uns. Ist das Essen bereit, Elisabeth?“

„Ja, Fred — wenn du die Liebensmürdigkeit haben willst . . .“

„Aber gewiß . . .“ und er zog die Hand Elfriedes durch seinen Arm und führte sie in den festlich geputzten und erleuchteten Speisesaal.

Ein deutsches Weihnachten mit seinen lichterglänzenden Tannenbäumen und der heiligen, halb wehmütigen, halb frohen Festimmung ist gewiß etwas Schönes und Liebliches, aber ein englisches Weihnachtessen mit seinem Truthahnbraten, mit seinem gewaltigen Kinderbraten, mit dem Hundertelei Gebäck, dem brennenden Plumppudding und der dampfenden Bunschbowle ist auch nicht zu verachten.

Es bemächtigte sich bald aller eine behagliche fröhliche Stimmung, und nur Elfriede saß schweigend neben Fredy Holm, der ihr von dem Elternhause und der lieben Heimat erzählte.

„Ich liebe Deutschland, sagte er, in dem ich nun schon fünf Jahre wohne, und bin fast ein Deutscher geworden. Ich liebe diese deutsche Gemüthlichkeit, diese deutsche Freiheit, die den Menschen nicht mit den Fesseln einer starren, gesellschaftlichen Konvention umgibt. — Und jetzt, Fräulein Elfriede müssen sie mir die innigen, sinnigen deutschen Weihnachtslieder vorspielen, die ich von Ihrem Papa gehört habe und die Sie gewiß auch spielen können.“

„Natürlich kann Elfriede sie spielen,“ sagte Frau Elisabeth. „Und die Kinder sollen dazu singen.“

Alle begaben sich dann in das Musikzimmer, wo Elfriede an dem Flügel Platz nahm und die Kinder sich um sie grupperten.

Dann erklang das fromme, einfache Weihnachtslied:

O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende
Weihnachtszeit!
Welt ging verloren, Christ ward geboren,
Freue dich, o, freue dich, du Christenheit!
und dann das innige Lied:

Stille Nacht — heilige Nacht —
Alles schläft — einsam wacht
Nur das traute hochheilige Paar.
Holder Knabe im lockigen Haar,
Schlaf in himmlischer Ruh . . .

Die Stimmen der Kinder verhallten. Aber Elfriede blieb am Flügel sitzen und ließ die Finger in leisen Variationen der Melodien über die Tasten gleiten. Es war ihr so seltsam, so heilig zumute. Der Weihnachtszauber umfing sie mit stillem Glück, mit all seiner Innigkeit und Seligkeit. Sie vergaß ihre Umgebung und verankerte sich ganz in den Zauber der Töne, die sie in die heilige, glück- und gnadenbringende Weihnachtszeit ihrer Kindheit zurückversetzte.

Da beugte sich jemand über sie und eine tiefe bewegte Männerstimme sprach leise: Ich danke Ihnen, Elfriede — —“ und sie fühlte einen Kuß auf ihrer Stirne.

Erschreckt sprang sie empor. Fredy Holm stand vor ihr und sah sie mit leuchtendem Auge an. Alle andern hatten das Zimmer verlassen.

„Herr Holm — was tun Sie — —?“
stieß sie hervor.

Er lächelte.

„Sie haben uns das deutsche Weihnachten mit seinem Märchenzauber gebracht,“ entgegnete er. „Nun müssen Sie sich auch das englische Weihnachten gefallen lassen — dieser grüne Zweig entschuldigt meine Kühnheit.“
Und er wies auf einen grünen Mistelzweig, den die Kinder heimlich auf der Lehne des Sessels angebracht hatten, auf dem Elfriede vor dem Flügel saß.

Eine heiße Glut umflammete Elfriedens Wangen.

„Die bösen Kinder —“ flüsterte sie. Doch Fredy ergriff ihre Hände und sprach leise und weich: „Meine liebe Elfriede, — der Scherz der Kinder gab mir ein Augenblicksrecht — willst du mir das Recht für das ganze Leben geben?“

„D, Herr Holm —“
„Weißt du es denn noch nicht, Elfriede,“ fuhr er fort, indem er ihr innig in die Augen

blickte, „daß ich dich schon lange lieb habe? Schon seit diesem Sommer, als wir am Strand der rauschenden See uns trafen? — Ich wollte damals schon sprechen, aber meine Schwester Elisabeth meinte, ich sollte uns erst eine kurze Prüfungszeit auferlegen — mir vor allen Dingen — und wenn ich Weihnachten noch so dachte, dann sollte ich kommen und dich fragen, ob du mich auch ein wenig lieb haben könntest, und nun bin ich gekommen und frage dich: Elfriede, hast du mich lieb? — Willst du mein Weib werden?“

„Ist es kein Traum, Fredy? — Ist es Wahrheit — ich kann es noch nicht glauben — Sie — du — du hast mich lieb?“

„Von ganzem Herzen, meine teure Elfriede . . .“

Da sank sie an seine Brust und unter dem Mistelzweig, der glückbringenden Zauberworte der Alten, fanden sich ihre Lippen zum ersten innigen Kuß.

Aus dem Nebenzimmer erscholl fröhliches Lachen. Frau Elisabeth erschien in der Thür.

„Wo bleibt ihr denn so lange?“

Da ergriff Fredy den Mistelzweig und mit dem einen Arm Elfriede umschlingend, hielt er den Zweig über ihr Haupt.

„Der Mistelzweig hat Wunder getan,“ sprach er mit glücklichem Lachen. „Elfriede ist meine liebe Braut und unter dem glückbringenden Mistelzweig haben wir uns den Verlobungskuß gegeben . . .“

Die Kinder jubelten laut auf und umringten das junge Paar. Herr Edward Gordon trat mit einem Glase dampfenden Bunsches heran und rief:

„Es lebe das Brautpaar — hip hip hurra!“

Aber Frau Elisabeth zog die erröthende Elfriede in die Arme, küßte sie und flüsterte ihr zu: „Du siehst, meine liebe Elfriede, daß auch das englische Weihnachten eine glückliche, eine selige, eine gnadenbringende Zeit ist Weihnachtsbaum oder Mistelzweig — das ist einerlei — wenn nur die Herzen zusammenstimmen.“

Da stimmten die Kinder jubelnd das alte Weihnachtslied an, das Elfriede sie gelehrt:

Vom Himmel hoch da komm' ich her,
Ich bring euch gute neue Mär,
Der neuen Mär bring' ich soviel,
Davon ich singen und sagen will . . .